

Thomas Sautner
Milchblume

 aufbau taschenbuch

THOMAS SAUTNER, geboren 1970, arbeitete als Journalist. Heute lebt er als freier Autor, Maler und Berater im nördlichen Waldviertel und in Wien. Bei Aufbau erschien von ihm »Fremdes Land«. Als Aufbau Taschenbuch ist sein Roman »Fuchserde« lieferbar.

www.Thomas-sautner.at

Im kleinen Dorf Legg verläuft in den späten fünfziger Jahren das Leben noch recht beschaulich. Die Bauern beobachten genau den Verlauf der Jahreszeiten, und auch das Befolgen althergebrachter Verhaltensregeln hat einen hohen Stellenwert. Das Wort des Pfarrers und des Bürgermeisters ist Gesetz, und so ist es nur verständlich, dass eine Person wie Jakob für einiges Aufsehen im Alltag der Legger sorgt. Der außergewöhnliche Ziehsohn des Seifritz-Bauern ist in vielerlei Hinsicht besonders: Jede Art von Ungerechtigkeit bereitet dem vermeintlichen Idioten körperliche Schmerzen, am besten versteht er sich mit Tieren, deren Gedanken er zu lesen glaubt. Und bei seinen Fragen an die Liebe und das Leben ist oft nicht zu sagen, ob ein kindlicher Narr oder ein Weiser in ihm steckt. Als sich erschreckende Geschehnisse rund um geschändete Kühe häufen, wird offenkundig, dass sich hinter der heilen Fassade der Dorfgemeinschaft dunkle Geheimnisse verbergen.

Thomas Sautner

Milchblume

Roman

 aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-2823-3

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2012

© 2007 Picus Verlag Ges. m. b. H., Wien

Umschlaggestaltung Mediabureau Di Stefano, Berlin

unter Verwendung eines Motivs von

plainpicture/Millennium/Innis McAllister

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Moravia Books, Pohořelice

Printed in Czech Republic

www.aufbau-verlag.de

I.

Jakob trug ein wackeliges Blechgestell auf dem Kopf und ging rückwärts. Ein breites Metallband umfasste nicht nur seine Stirn, sondern auch versehentlich eingezwängte Strähnen seines struppigen, flachsbonden Haars. Die Haarspitzen kitzelten Jakob im Gesicht, besonders um die Nase und an der Oberlippe. Am Metallband hatte er ein ausladendes Gestänge befestigt und daran den runden Rasierspiegel seines Vaters, des Seifritz-Bauern. Jakob selbst hatte sich die spektakuläre Vorrichtung ausgedacht. So konnte er im Spiegelbild sehen, wohin sein Weg ihn führte. Schließlich wollte er sich das Verkehrtgehen nicht unnötig erschweren.

An diesem frischen Augustmorgen des Jahres 1957 waren zwei weitere Einwohner von Legg vor Morgengrauen aus den Betten gekrochen. Wie Jakob hatten sie den unteren Teil des im Mondlicht liegenden Dorfes hinter sich gelassen, waren an verblühten Erdäpfelackern entlanggestapft und hatten schließlich den Eigenwald an seinem spitz zulaufenden Ende durchquert, um auf die große Bachwiese zu gelangen. Jetzt hockten sie, der Bürgermeister und der Wirt, keine hundert Meter von Jakob entfernt auf dem Hochstand, die Flinten bereit, und warteten darauf, dass der dichte Bodennebel die taunasse Wiese freigeben würde.

Jakob tat indes Schritt für Schritt, die Beine weit höher hebend, als es in der wadenhohen, tieffeuchten Wiese nötig gewesen wäre. Bloßfußig, die grobe Stoffhose bis über die Knie gekrempelt, stelte er ins kalte, weiche Nass der

Wiese. Weit ausholende, balancierende Ruderbewegungen der Arme begleiteten seine Tritte, und immer wieder schmatzte und schlappte es, wenn Wasser, Grashalme und Kräuter ihren engen Weg durch seine Zehen fanden. Jakob versuchte, jede Hektik aus seinen Bewegungen zu nehmen. Weich und fließend wollte er im Rückwärtsgehen dahingleiten, wollte erleben, wie es ist, vorwärts zu kommen beim Zurückgehen, und ob Rückschritte es womöglich erlaubten, der Zeit zu entgehen. Dumm nur, dass er immer wieder nach oben greifen musste, um seine schwankende Vorrichtung zu justieren.

»Das gibt's nicht!« Der Bürgermeister stieß den Wirt mit dem Ellenbogen an. »So ein Trottel«, zischte er, wies mit dem Doppelkinn die Richtung an und hob den Fernstecher wieder vor die Augen.

»Ein Wahnsinn«, sagte der Wirt, als er Jakob durch den Nebel erkannte. »Was hat der Idiot da auf seinem verfluchten Schädel?«

Beide konzentrierten ihren Blick.

»Eine Krone«, befand der Bürgermeister, wandte sich dem Wirt zu und stellte halb verblüfft, halb amüsiert fest: »Eine Krone. Der Narr trägt jetzt eine Krone.«

Pralles Grinsen legte sich über das Gesicht des Wirts, und seine schmalen Augen verrieten, dass ein Gedanke zustande gekommen war. »Ob die Krone wohl gut sitzt?«

Der Bürgermeister zögerte, aber nicht lange, und dann legten die beiden ihre Flinten an.

In diesem Moment bemerkte Jakob einen Rehbock im Spiegel, äsend und wunderschön. Gleich darauf fielen in kurzer Folge zwei Schüsse. Der Rehbock erschrak, sprengte davon Richtung Wald. Jakob fiel zu Boden, lag gestreckt im nassen Gras.

Die Vorrichtung war ihm vom Kopf gefallen. Wasser durchdrang seine Hose und sein dunkles, grob kariertes Holzhackerhemd. Durch seinen Kopf rasten Blitze und sein Scheitel brannte heiß wie frisch angefachte Glut. Jakob wollte sich zwingen, die Augen zu öffnen, um nachzusehen, ob er noch lebte. Als er es geschafft hatte, lag ein dicker Schleier über seinen Augen. Über ihm drehte sich der Himmel, wirbelte und kreiste. Jakob hatte Angst, furchtbare Angst um den Toilettenspiegel des Seifritz-Bauern. Totprügeln würde ihn der Vater, sollte der Spiegel nicht rechtzeitig und unversehrt wieder an seinem Platz sein. Jakob nahm all seine Kraft zusammen. Mühsam drehte er sich aus der Rückenlage zur Seite, stützte sich auf den Ellenbogen und tastete nach der Vorrichtung. Seine Hände strichen über schmieriges Gras. Seine Augen waren wie betrunken. Er stieß an das Metallband, tastete sich hastig am Gestänge entlang und wischte über die feuchtglatte Oberfläche des Spiegels. Komisch, blutverschmiert, dachte er. Aber gottlob, der Spiegel war nicht zersprungen. »Danke«, flüsterte Jakob. Und weil seine Kräfte aufgebraucht waren, kippte er nach hinten.

Es war ein Traum, in den er fiel. Eine mächtige Kraft zog Jakob nach unten, in sich selbst hinein, und ließ ihn in rascher Folge Bilder seines Lebens erkennen. Es begann mit dem jüngst Erlebten: Er sah sich von weit oben, vom Himmel her, wie er im Morgengrauen auf der großen Bachwiese rückwärts ging, ein imposantes Blechgestell auf dem Kopf. Dann folgte eine zurückliegende Episode. Und noch eine, und noch eine. Schließlich sah er sich als Kleinkind. Merkwürdig, dachte Jakob, ich reite auf einem Bären.

Zwei Ohrfeigen, rechts und links, holten ihn zurück.

»Gott sei Dank«, sagte der Bürgermeister, rückte den Jägerhut auf seinem kantigen Glatzkopf zurecht, »wir haben schon geglaubt, du bist tot.«

Jakob lächelte. »Es funktioniert«, flüsterte er, »es funktioniert, ich kann meine eigene Zeit schlucken.«

»Du bist ein verfluchter Idiot«, schimpfte der Wirt, doch seine Empörung war gespielt. »Wieso machst du dauernd so Blödsinn? Da darfst du dich nicht wundern, wenn dir was passiert.«

»Warum habt ihr auf mich geschossen?«, fragte Jakob ruhig.

»Wiiir?«, krächte der Wirt, schüttelte den Kopf und sah, etwas verzagt, zum Bürgermeister.

»Du bist schon selber schuld«, sprach der in lehrerhaftem Ton, zurrte das blutgetränkte Tuch um Jakobs Kopf noch enger. »Was verkleidest du dich auch und setzt dir ein Geweih auf. Froh kannst du sein, von Glück reden und dem Herrgott danken, dass dir nicht mehr passiert ist als der Streifschuss.«

Jakob dachte nach über den Wert dieses Glücks. Weil das dauerte und er deshalb nicht widersprach, wurde der Bürgermeister zufrieden, ruhiger, sanft, und ergänzte dann im Ton eines guten Onkels, der zu einem dümmlichen Kind spricht: »Es war Nebel. Und du warst so gut verkleidet, da haben wir geglaubt, du bist ein Rehbock.«

Das konnte Jakob nicht glauben. Aber ihm gefiel die Idee, dass er für einen Rehbock gehalten worden war. Deshalb lachte er und sagte: »Ein Rehbock, ihr habt geglaubt, ich bin ein Rehbock.«

Der Bürgermeister nickte zufrieden. Und stolz, als hätte er etwas Ruhmreiches vollbracht. Der Wirt sah den Bürgermeister an, atmete erleichtert durch, bekam einen

auffordernden Blick zugeworfen und schulterte also Jakobs Körper.

»Ich muss den Spiegel zurückbringen!«, fiel dem Burschen ein, dann schwappte bleiernes Grau in Hals und Augen. Er war wieder bewusstlos.

»Ja, ja«, sagte der Bürgermeister.

Als sie ins Dorf kamen, der Bürgermeister mit der Metallkonstruktion in der Hand, der Wirt mit Jakobs Körper über der Schulter, wurde vom Kirchturm her gerade sechs Uhr geläutet. Der Erste, der sie kommen sah, war der Pfarrer.

»Was hat er denn diesmal angestellt?«, rief er und schlug die Hände vor der Brust zusammen.

Rasch senkte der Wirt den Blick und tat, als ob er unter Jakobs Last vor Schnaufen nicht antworten könnte.

»Grüß Gott, Herr Pfarrer!«, rief der Bürgermeister und hielt die Metallkonstruktion in die Höhe. »Mit dem Trumm da auf dem Kopf hat es ihn mitten auf der Bachwiese hingeschnalzt. Das scharfe Blech hat seinem blöden Schädel ein Scherzi abrasiert. Kann dem Herrgott danken, dass nicht mehr passiert ist!«

»Mein Gott!«, stöhnte der Pfarrer sorgenvollen Blicks, die Hände übers Herz gelegt.

»Wir bringen ihn zum Seifritz-Bauern!« Der Bürgermeister zog den Hut zum Gruß.

Gut zehn Minuten später, beim Eintreffen am Hof, kam Jakob wieder zu Bewusstsein.

»Hast du dich wenigstens bedankt?«, fragte der Seifritz-Bauer scharf, nachdem ihm vom Bürgermeister erzählt worden war, sein Sohn sei von ihnen auf der Bachwiese aufgelesen worden.

Jakob blickte vom Gesicht des Vaters, das vor Aufregung gerötet war, in das scheinbar emotionslos abwartende des Bürgermeisters und von dort in das schwitzende des Wirts. Er versuchte nachzudenken. Ihm war speiübel, und rund um ihn lag die Welt in Wellen.

»Na, wird's bald!«, schrie der Seifritz-Bauer und holte, einer Angewohnheit folgend, aus, um dem Burschen mit dem Handrücken übers Gesicht zu fahren. »Willst dich gefälligst bedanken!«

»Danke«, sagte Jakob, leise. Dann torkelte er zur Seite, sank, mit dem Rücken gegen die Hausmauer gelehnt, in die Hocke und stützte seinen wild pochenden Kopf in die Hände.

Auf ihren Wegen, die die Einwohner Leggs an diesem Sommertag zu erledigen hatten, sahen sie Blutstropfen, die anzeigten, wo Jakob getragen worden war. Nicht wenige Bewohner gingen eigens eine Dorfrunde, manche sogar bis zum abseits gelegenen Seifritz-Hof, um sich ein Bild von der Blutspur zu machen. Und so wussten spätestens um die Mittagszeit alle in Legg, welchen idiotischen Unsinn Jakob, der Dorftrottel, diesmal wieder getrieben hatte.